Seit den späten 1990er Jahren experimentieren und arbeiten Wolfgang Feyferlik und Susanne Fritzer mit Folien als Bekleidung für Wand und Dach. Das Material kommt ihren durchdachten Raumkonzepten entgegen, die eine sensibel ausgewogene Reduktion in formaler wie materieller Hinsicht mit differenzierter Funktionalität zu einer lebendigen Raumsprache verbinden. Das Haus T. in Graz erscheint in dieser Hinsicht als ephemere, fragile Konstruktion, virtuos und mit leichter Geste am Rande der Stadt zwischen das Gehölz eines herrlichen Gartens gestellt.

Der Garten gehört zu einer am Nordrand des Grundstücks situierten Villa, deren Ambiente und Ausblick über das nach Süden hin abfallende Gelände hinaus ungestört bleiben sollte. Als Bauplatz wurde der südliche Rand des Grundstücks bestimmt, wo das neue Haus eingeschoßig und mit unregelmäßiger Grundrißfigur zwischen den dunklen Stämmen der Bäume eingefügt ist und sich mit der schwarzen Folienfassade nach Norden hin tarnt.

Die Eingangsseite zeigt sich verschlossen; der geknickte Verlauf der schwarzen, massiv wirkenden Wand entlang des Zugangsweges von der Straße her führt jedoch zu einer Tür, mit breiten Gläsern gerahmt in die Nordwand eingesetzt, wo ein auskragendes Vordach den mächtigen Stamm eines Baumes umschließt, ihn in das Gefüge des Hauses eingliedert. Überrascht nimmt man im Inneren den Wechsel zu einer geradezu radikalen Offenheit wahr, ist man doch unmittelbar in ein Raumgebilde gestellt, das Flur, Küche, Esstisch und Wohnraum in ein räumliches Kontinuum zusammenführt, gesteigert durch die geschoßhohe Verglasung der Fassade nach Süden und Osten hin. Ein freistehender Kasten zwischen Eingang und Küche sowie ein Regal im Wohnbereich geben als bewegliche, nichttragende Elemente eine minimalistische Raumstruktur vor. Während der einfache, helle Dielenboden und die rot-orange gestrichenen, sägerauhen Bretter der Decke als verbindende Elemente wirken, fehlt es insgesamt nicht an sinnfälligen räumlichen Differenzierungen. So bleibt die Intimsphäre der einzelnen Bewohner des Hauses gewahrt, indem der Bereich der Eltern, ein Schlafzimmer mit Bad, ganz im Osten, das Refugium der Kinder hingegen wie auch ein Studio mit zusätzlichem Eingang von außen im Westen angeordnet ist. Die gemeinschaftliche Wohnzone dazwischen lebt von ihrer Ausgesetztheit, die sich aus einer Durchlässigkeit an sich, dem radikalen Außenbezug und der Situierung an der Geländekante ergibt. Eine Terrasse an der Südostseite formuliert dieses Wechselspiel zwischen Wohnraum und Garten weiter aus.

Unterhalb der Terrasse ist als Raumreserve ein kleines Kellergeschoß situiert, das aufgrund des Niveausprungs im Gelände eine direkte Verbindung zum Garten aufweist und später als Sauna oder zusätzliches Zimmer ausgebaut werden kann. Das Freigelände selbst, im wesentlichen mit dem alten Baumbestand so belassen, wie es vor der Errichtung des Hauses war, wird subtil in die Funktionsweise des Gebäudes einbezogen, indem das dichte sommerliche Blattwerk den notwendigen Schatten liefert und bauliche Maßnahmen der Beschattung auf ein Minimum, die vorgezogene Dachfläche, reduziert.

Das konstruktive und materielle Konzept des Hauses wird von wenigen Elementen bestimmt: die Bodenplatte aus Stahlbeton trägt nordseitig eine nur im Eingangsbereich unterbrochene massive Wand. Kurze aussteifende Elemente unterstützen deren tragende Funktion und strukturieren gleichzeitig die Nebenraumzone. Zwei weitere, kurze Sichtbetonscheiben im Bereich der Kinderzimmer sowie eine einzelne Stütze am Rande des Wohnraums ergänzen die Tragstruktur. Ein Fachwerkträger überspannt als Überzug den Zentralraum des Hauses und trägt die Lasten der leichten Deckenkonstruktion in die peripher situierten Stützen ab. Die Dachhaut, eine schlichte Dachdeckerfolie, wird von der Kante einer leicht auskragenden Schalung des Daches über die Nordfassade herunter gezogen. Was Feyferlik und Fritzer mit dieser Folienwand abseits bekannter Koventionen textilen Bauens transportieren wollen, scheint primär ein ideologisches Argument zu sein, das in der Wahl der Materialien wie auch im Minimalismus der konstruktiven Lösungen ein Selbstverständnis von Architektur formuliert, die sich bescheiden auf das gerade Notwendige zurücknimmt, aus dieser Bescheidenheit allerdings ein Moment emotionaler Steigerung und sinnlichen Reichtums gewinnen kann.